

WAS MACHT ...?
UNGEKÜRZT!

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Über den Autor:

Der 1975 geborene Kommunikationsberater und Journalist studierte Betriebswirtschaft und International Relations in Brighton, New York, Wellington und Wuppertal. Seit 1997 schreibt er regelmäßig für Fachzeitschriften und Tageszeitungen über Themen der politischen Kommunikation sowie Parteipolitik in Deutschland und Großbritannien. Im November 2017 erschien mit „Bundestag adieu!“ sein erstes Buch, ein Interviewband mit elf ehemaligen Bundestagsabgeordneten.

„Das Buch räumt den Interviewten viel Platz frei. Es zeichnet sich aus durch die Mischung aus politischen und persönlichen Aspekten, teils sehr detailreich und anekdotenhaft aufgeschrieben.“

Dirk Lübke
Chefredakteur
Mannheimer Morgen

„Sachlich, klug und kompetent – Kertes weiß die richtigen Fragen zu stellen.“

Dr. Stefan Groß
Chefredakteur
The European

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Aljoscha Kertesz

WAS MACHT ...? UNGEKÜRZT!

Neun ehemalige Spitzenpolitiker,
Verbandsfunktionäre und Manager
äußern sich zu aktuellen Herausforderungen

Engelsdorfer Verlag
Leipzig
2019

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Bibliografische Information durch die Deutsche Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-96145-735-9

Copyright (2019) Engelsdorfer Verlag Leipzig
Alle Rechte beim Autor

Titelbild © franz12 [Adobe Stock]

Hergestellt in Leipzig, Germany (EU)
www.engelsdorfer-verlag.de

13,80 Euro (D)

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

INHALT

Inhalt.....	5
Vorwort.....	7
Kurt Beck.....	9
Rainer Brüderle	35
Hans-Olaf Henkel.....	63
Klaus Kinkel.....	91
Edzard Reuter	105
Rezzo Schlauch	127
Edmund Stoiber.....	141
Rita Süßmuth.....	167
Bernhard Vogel.....	191
Register.....	217

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

VORWORT

In Teilen der Welt herrscht eine Jugendkultur in der jeweiligen Landespolitik. Sie wird verkörpert durch Staatschefs wie die Neuseeländerin Jacinda Ardern, den Österreicher Sebastian Kurz, den Kanadier Justin Trudeau oder auch den Franzosen Emmanuel Macron. Auch in Deutschland gibt es mit FDP Chef Christian Lindner einen Vertreter dieser charismatischen Politiker, die es bereits in jungen Jahren an die Spitze des Landes oder ihrer Partei geschafft haben. Doch haben sie in dieser schnelllebigen Zeit auch die richtigen Antworten auf die drängenden gesellschaftspolitischen Fragen?

Neun herausragende, ehemalige Verbandsfunktionäre, Wirtschaftsmanager und Spitzenpolitiker, die über Jahrzehnte das Geschick an der Spitze von „ihren“ Bundesländern, Ministerien oder Unternehmen gelenkt haben, teilen ihre Ansichten zu den heutigen Herausforderungen mit. Dabei bieten sie einen erfrischenden Quell an Meinungen, ohne Rücksicht auf Befindlichkeiten von Wählern und Parteifreunden nehmen zu müssen.

Die Gespräche fanden zwischen März 2018 und Februar 2019 statt. Auszüge der Gespräche erschienen in Politik & Kommunikation, The European sowie in der „Was macht...?“ Serie des Mannheimer Morgen. In diesem Buch werden die Gespräche erstmals in voller Länge veröffentlicht.

Der jüngste Interviewpartner ist heute 70, der älteste hat gerade erst seinen 91. Geburtstag gefeiert. Bis heute sind sämtliche Gesprächspartner dem politischen Geschäft auch weit über ihren Ausstieg hinaus eng verbunden. Die Entwicklungen in der Welt, speziell in Europa, Deutschland und der eigenen Partei lassen keinen von ihnen kalt, das innere Feuer für die Politik brennt unvermindert.

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Im Nachkriegsdeutschland aufgewachsen und von der bipolaren Weltordnung geprägt, geben sie ihre Ansichten und Erfahrungen wieder, die Antworten auf die Herausforderungen der Gegenwart bieten. Abseits der aktiven Politik setzen sie sich abgeklärt und unaufgeregt aber vor allem mit offenen Worten mitunter auch kritisch mit der eigenen Partei auseinander. Nachdenklich bis fassungslos nehmen sie manche Entwicklung in Politik und Gesellschaft zur Kenntnis. Die Erkenntnis setzt sich durch, dass die Probleme und Herausforderungen nicht kleiner geworden sind, das Gegenteil ist der Fall.

Neben den aktuellen Herausforderungen werden auch gezielt biographische Höhepunkte und Tiefschläge aus der aktiven Zeit thematisiert und einer intensiven Betrachtung und Bewertung unterzogen. In den Gesprächen zeigt sich, dass Wunden zwar geheilt, die Narben jedoch auch nach Jahrzehnten mitunter geblieben sind. Dabei liegt es in der Natur des Menschen, dass die gewährten Einblicke unterschiedlich tief sind.

Mit der Gelassenheit des Alters und dem zeitlichen Abstand zu ihrer aktiven Zeit bieten die Gesprächspartner interessante Perspektiven und Anregungen, von denen Nachwuchspolitiker und Verantwortliche in Regierung und Unternehmen gleichermaßen lernen können.

Aljoscha Kertesz

Mannheim, im Februar 2019

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

KURT BECK

Herr Beck, reden wir über das Drama am ...?

???

... Schwielowsee. Wollen wir damit beginnen?

Wenn Sie wollen.

Das liegt genau zehn Jahre zurück.

Stimmt, das war vor ein paar Tagen.

Sie haben bei dem Stichwort „Drama“ nicht direkt „Schwielowsee“ gesagt. Was bedeutet dieses Ereignis heute noch für Sie?

Diese Erfahrung war für mich ein ganz wichtiger Einschnitt in meinem Leben. Es war auch eine sehr schmerzliche Erfahrung, die sich um dieses Ereignis gruppiert. Aber ich habe das für mich aufgearbeitet, und dann auch mit der Partei. Das Tröstliche für mich ist, dass ich den Eindruck habe, dass die SPD aus diesem Blick in den Abgrund etwas gelernt hat. Toi, toi, toi bisher hält die SPD Führung zusammen; trotz der schwierigen Umfragezahlen, die wir derzeit haben. Und diese Mechanismen, die damals abgelaufen sind, die wiederholen sich nicht. Das wäre ja schon mal etwas Wert.

Sie hatten damals von einer „Treibjagd“ gegen Sie gesprochen.

Ich glaube nicht, dass das damals meine Wortwahl war. Ich meine mich zu erinnern, dass ich von der Mentalität des Wolfsrudels geredet habe, die da unterwegs ist. Und ich glaube eben, dass es so sein muss, dass eine Partei, die Solidarität als maßgebliche Leitschnur in die Gesellschaft hinein und damit auch in die eigene Reihen hineingibt, sich solidarisch verhalten muss. Das heißt nicht unkritisch, das heißt nicht leise, undifferenziert oder was auch immer. Es heißt, dass man fair miteinander umgeht. Das ist, glaube ich, damals nicht so gewesen. Das sehen heute nicht nur in der Partei sehr viele ein. Entscheidend ist, dass daraus gelernt wurde.

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Wenn ich an den Abtritt des SPD Spitzenkandidaten und Parteivorsitzenden Martin Schulz denke, kommen mir da Zweifel.

Da war es trotzdem nicht so eine Tour von hintenherum wie damals. Ich habe das sehr genau beobachtet. Da ich mit Martin seit vielen, vielen Jahren eine freundschaftliche Verbindung habe, habe ich das auch mit durchlitten und durchlebt. Es war ein Stück anders. Man kann schlecht verhindern, dass nach einer Wahl, die man so krachend verliert, gewisse Mechanismen greifen. Auch wenn es nicht seine Schuld war. Da kann dieses überbordende Hosianna, das dem vorausgegangen war, auch Folgen haben, dessen bin ich mir bewusst. Aber es waren doch andere Abläufe und ich freue mich sehr darüber, dass er sehr engagiert in der Partei mitarbeitet und bin mir sicher, dass sein Weg in der Politik alles andere als zu Ende ist. Er hat ja gerade kürzlich im Bundestag wieder gezeigt, wie er wirklich Emotion und Sachlichkeit, wie er Perspektivisches in einer bestimmten Situation umsetzen kann. Das hat er früher im Europaparlament gezeigt, und jetzt im Bundestag. Ihm ist kein Weg versperrt, auch nicht durch die Art und Weise, wie der Führungswechsel stattgefunden hat.

Sie hatten sich mit ihm in jenen Tagen solidarisch erklärt.

Ja. Weniger nach außen erklärt, aber wir haben uns getroffen, haben geredet. In solchen Situationen ist es wichtig, auch mal mit jemandem reden zu können, der nicht ganz so nah dran ist. Und die Dinge etwas nüchterner verfolgen kann. Das habe ich als meine Rolle betrachtet.

Mit wem hatten denn Sie damals geredet?

Die Entscheidung selber ist ja in der Nacht gefallen, als ich nach Berlin geflogen bin. Dorthin, wo die Tagung am Schwielowsee beginnen sollte und das, was zuvor besprochen und geregelt worden war, eigentlich mit allen Parteigremien hätte zelebriert werden sollen: die Ernennung des Kanzlerkandidaten Frank-Walter Steinmeier. Diese Entscheidung war jedoch zuvor gezielt durchgestochen wor-

Diese Beschreibung ist urheberrechtlich geschützt.

den. In der Situation habe ich mit einer Reihe von Parteifreunden aus dem Bundesvorstand und dem Landesverband Rheinland Pfalz sowie meiner Frau telefoniert. Da raten einem natürlich alle: „Tritt bloß nicht zurück.“ Alles andere habe ich, wie es in einer solchen Situation so ist, selber zu entscheiden gehabt.

War der Rücktritt eigentlich damals unvermeidbar?

Ja, ganz sicher. Wenn man eine Partei führt, hat man keine irgendwie gearteten disziplinarischen Mittel in der Hand. Man muss vom Respekt der anderen, der Führungscrew, getragen sein. Und wenn das an einer so entscheidenden Stelle gezielt und bewusst so unterminiert ist, dann hat man keine Kraft mehr, um zu führen. Dann schadet es der Sache und einem selber. Auch, weil man zur Witzfigur wird, wenn man nicht aufpasst.

Sie hatten damals das Umfeld von Franz Müntefering hierfür verantwortlich gemacht.

Ich habe alles, was ich dazu zu sagen habe, damals gesagt. Ich hatte damals gerade ein Buch fertig, das ich dann im letzten Kapitel nochmal neu geschrieben habe. Ich habe mit allen, die damals eine Rolle gespielt haben, meinen Frieden gemacht. Insbesondere mit denen, die eine un gute Rolle gespielt haben. Zwischenzeitlich haben wir wieder ein ordentliches und in einigen Fällen sogar ein richtig gutes Verhältnis, da wir uns ausgesprochen haben. Ich habe bei einigen das Gefühl, dass ihnen die Abläufe ehrlich leidgetan haben. Aber das ist Vorgestern, deshalb will ich nicht alles wieder aufrühren. Wichtig ist, ich sage es nochmal, dass daraus gelernt wurde. Und das spürt man in der politischen Führung.

Sie sprechen recht leicht über das Drama am Schwielowsee. Fiel Ihnen das immer so leicht?

Nein, ich habe da meine Zeit gebraucht, das war eine tiefe Wunde. Aber ich habe mich damit auseinandergesetzt. Auch mit den eigenen Fehlern. **Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!**

Welche eigenen Fehler waren es denn?

Ich habe auch über die anderen nicht öffentlich geredet, daher muss ich auch mein mea culpa jetzt nicht öffentlich ausbreiten. Einer der größten Fehler war es zweifellos, dass ich mir keine Hausmacht im Willy Brandt Haus aufgebaut habe. Da war ja gerade wenige Monate vorher vieles von Platzeck ausgewechselt worden. Ich habe sicher auch meine Konflikte mit der Berliner Presse gehabt. Nicht mit Berlin, wie immer behauptet wurde. Es ist nicht so, war nicht so und ich bin heute drei Tage die Woche im Schnitt in Berlin. Ich bin gerne da und habe zu ganz vielen Leuten, auch in der Gesellschaft und Kultur, einen wirklich guten Bezug. Das war immer dummes, arrogantes Zeug. Aber ich will es mal so sagen: da ich damals meine Linie durchgehalten hatte, hat mir mal nach einem Hintergrundgespräch einer Ihrer Kollegen gesagt, dass ich denen doch beim nächsten Mal sagen sollte, dass drei plus drei sieben sei, dann wären die zufrieden. So einen Kotau zu machen, da hat sich bei mir alles gewehrt und das war nicht immer klug. Da hätte man sich auch klüger verhalten können. Aber wenn man unter Druck ist, reagiert man manchmal auch stur, statt flexibler.

Helmut Kohl hat man auch immer eine gewisse Sturheit vorgeworfen. Neigt der Pfälzer dazu?

Punktuell, aber er überwindet sie auch immer schnell. Pfälzer sind auch keine nachtragenden Menschen. Manchmal laut, schnell im sich hart festlegen, dann aber auch schnell versöhnlich. Pfälzer sind nicht per se sture Menschen. Ich denke eher, dass die Menschen in bacchantischen Gegenden, also Gegenden in denen Wein wächst, offener sind als in Gegenden, wo man von alters her noch härter arbeiten musste, um zu überleben. In raueren Gegenden, wo man dem Wald jedes Äckerchen abtrotzen musste. Insofern ist die Pfalz eigentlich ein Paradies, das kann man nicht anders sagen. Sicher, die Leute haben es auch schwer gehabt, weil durch die Grenzlage immer alles zerstört worden ist. So einen Hauch war das Klima milder, der Boden hat mehr hergegeben und ein Synonym dafür ist der Wein.

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Da wo Wein wächst, sind die Menschen eher auf der fröhlichen Seite des Lebens.

Sie waren der zweite rheinland-pfälzische Sozialdemokrat, der es an der Spitze der Partei nicht so lange ausgehalten hat.

Das ist wahr, aber es ist auch wahr, dass es leider viele andere gibt, auch nicht Rheinland-Pfälzer, die es auch nicht lange an der Spitze ausgehalten haben. Wenn ich die Zeit dazurechne, in der ich das Amt interimistisch ausgeführt habe, nachdem Platzek gesundheitlich nicht mehr konnte, dann war ich Zweidreiviertel Jahre lang Parteivorsitzender. Das ist mehr als Franz Müntefering die beiden Male zusammen, als Oskar Lafontaine, als Rudolf Scharping, als Björn Engholm, Platzek aufgrund der Erkrankung. Die Wirkung in der Partei ist durch die heftigen Wechsel nicht gut gewesen. Insoweit haben Sie Recht, aber, dass es so gelaufen ist hat keinen regionalen Bezug. Es waren insgesamt zu viele.

Es hieß damals oft, dass die Bundesebene eine Nummer zu groß für Sie war.

Ja, diese Arroganz der Berliner Betrachtungsweise ist mir öfter begegnet. Ich halte sie, mit Verlaub, für dummes Zeug. Man darf diese gut zweieinhalb Jahre nicht auf die letzten Monate reduzieren. Ich hatte mindestens anderthalb sehr gute Jahre, in denen wir sehr viel bewegt haben. Das heute noch gültige Grundsatzprogramm, das so genannte Hamburger Programm, das vorher sieben Jahre auf Eis gelegen hatte, ist in meiner Zeit entstanden. Es lässt sich heute noch lesen, beinhaltet viele Anstöße für die jetzt laufende Zukunftsarbeit. Ich halte es gelinde gesagt für die Arroganz einiger, die da rumschweben. Es ging ja anderen auch so, wenn ich daran denke, wie mit Helmut Kohl umgegangen wurde. Ich war ja nie ein Freund von ihm, aber wenn ich unter landsmannschaftlichen Gesichtspunkten daran denke, und wenn dann jemand eine etwas gefärbte Sprache hat, dialektisch gefärbt, dann wird er da der Lächerlichkeit preisgegeben, das ist dumme Arroganz.

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Sie hatten damals Frank-Walter Steinmeier als Kanzlerkandidaten selbst ins Spiel gebracht. Gab es einen Zeitpunkt an dem Sie gedacht haben, das würde ich selbst gerne machen?

Nein, ich habe von vornherein gesagt, dass ich diese Herausforderung annehme, Vorsitzender zu sein. Ich hatte hier in Rheinland Pfalz gerade eine Wahl hinter mir, bei der ich die absolute Mehrheit geholt hatte. Nach innen hatte ich allen, die es wissen wollten, gesagt, dass ich mich da jetzt nicht mitreißen lasse, da es mir auch wie eine Lüge gegenüber den Wählern hier vorgekommen wäre. Und deshalb stand es weder für mich, noch ernsthaft für andere zur Diskussion. Nicht in dieser Situation. Wenn die Situation eine andere gewesen wäre, schließe ich das nicht aus. Aber sie war so, wie sie war. Man kann leider nicht verhindern, dass einige da immer rumreden und Diskussionen vom Zaun brechen.

Deshalb war klar, dass nach jemandem gesucht wird, dem wir die größtmöglichen Chancen zurechnen.

Aber ein gewisser Reiz wird doch da gewesen sein. Sie haben das einst schwarze Rheinland Pfalz rot gefärbt, fünf Wahlen hintereinander gewonnen. Dann die Chance Kohl als Bundeskanzler nachzufolgen, hat das keinen Reiz ausgeübt?

Die Nachfolge von Kohl ist nicht gerade das, was ich mir vorgestellt hätte. Aber ich schließe nicht aus, dass ich in einer anderen Situation das anders beurteilt hätte. Aber man muss Entscheidungen, wenn sie anstehen, auch immer einbetten in die eigenen Möglichkeiten und in die eigenen Verantwortlichkeiten. Ich kann es mir nicht vorstellen, irgendwo anzutreten und dann, bevor die Regierung ins Laufen kommt, schon auf ein anderes Amt zu spekulieren. Von solchen Leuten habe ich nie etwas gehalten. Daher hatte ich auch keinerlei Verlockung verspürt.

Was sagt Ihnen eigentlich das Verhältnis acht zu eins?

Gar nichts.

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Das ist die Anzahl der SPD Vorsitzenden, welche die CDU Vorsitzende Angela Merkel in ihrer Amtszeit verschlissen hat.

Ich hatte nicht mitgezählt, aber Sie haben Recht. Das ist ein Teil der Herausforderung vor der wir jetzt stehen: in die eigenen Reihen Kontinuität und zugleich inhaltliche Wiedererkennbarkeit der richtigen Werteorientierung der SPD hereinzubekommen. Aber eben auch personelle Kontinuität. Das glaube ich, ist ohne Frage eine große Herausforderung. Verbunden auch mit einer Chance, denn nach menschlichem Ermessen wird es an der Spitze der Union einen Wechsel geben und da läuten ja auch Glocken, die ziemliche Sprünge haben.

Einer Ihr Nachfolger im Amt des SPD Vorsitzenden hatte mal gesagt, dass es das schönste Amt neben dem des Papstes sei. Wie sehen Sie das?

Papst sein ist ja im Moment auch nicht vergnüglich. In so weit ist das eine sehr relative Aussage.

Was war das Amt des SPD Vorsitzenden für Sie?

Das ist natürlich eine Herausforderung, die einen auch emotional angreift, denn die SPD hat eine große Geschichte und irgendwie fühlt man sich in besonderer Weise gefordert und hineingestellt in diese geschichtlichen Abläufe. Von daher ist es nicht bloß irgendeine Funktion oder irgendein Amt, das man mal hat. Es ist schon etwas, was einen auch – wenn man sozialdemokratisch denkt und empfindet – innerlich in Anspruch nimmt. Das meine ich aber positiv, man ist sich da einer gewissen Verantwortung bewusst.

Ein Vergleich mit dem Papst kommt von Ihnen nicht?

Wer würde jetzt gerade Papst sein wollen? Einer ist zurückgetreten, wann hat es das zuvor gegeben? Der Franziskus hat auch seine Kämpfe mit den Erzkonservativen. Papst sein ist auch nicht so vergnüglich, vielleicht hat Franz es so gemeint.

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Ist die SPD eine schwer fhrbare Partei?

Ja, das ist sie und das wird sie auch immer sein. Das ist auch ein Grund, weshalb ich dabei bin, dass man eben nicht zum Kanzlerwahlverein mutiert ist. Dass man nicht obrigkeitstglubig ist. Ich habe oft darüber nachgedacht: dies steckt ganz tief in den Genen unserer Partei, die von der Obrigkeit immer bekämpft wurde, abgelehnt worden ist. Da hat man eine große Grundskepsis gegen alles, was von oben nach unten versucht wird. Und es ist auch kein ungesundes Empfinden, in den eigenen Reihen ein kritisches Auseinandersetzen mit dem Führungspersonal zu haben. Aber es muss ein zweites hinzukommen: zu wissen, dass, wenn man jemanden in die Verantwortung gestellt hat, man dann auch Kontinuität und Loyalität mitbringen muss. Wenn man dann sieht, dass es nicht geht, oder wenn man politisch auseinander ist, dann kann man darüber diskutieren und sich auseinandersetzen. Gerne auch Gegenkandidaten aufstellen. Aber, jemanden zu unterminieren, das ist auf Dauer tödlich. Und warum sollten uns Menschen glauben, dass wir für eine solidarische Gesellschaft sind, wenn wir es selber nicht hinbekommen. Es gibt da eine gesunde, aus den Ursprüngen kommende kritische Haltung gegen die, die da an der Spitze stehen. Daher gibt es auch Lehren, die man dem hinzufügen muss. Und dazwischen die richtige Balance zu finden, das muss die SPD hinkriegen. Das hat sie phasenweise verlernt. Ich habe derzeit den Eindruck, dass es besser geworden ist.

Macht es die CDU ihrem oder ihrer Parteivorsitzenden da einfacher?

Es ist sicher so, dass man mit dem Erringen der Macht dank einer gewissen Befriedigung von unterschiedlichen Leuten, Interessen und Regionen zufriedener ist. Die SPD hat den Anspruch zu fragen, was wir denn in der Sache erreichen. Wie bekommen wir beispielsweise etwas für die Leute hin, für die wir Politik machen wollen? Wohin entwickelt sich diese Republik? Dieser Anspruch, den ich absolut gut finde, ist natürlich groer und damit einher geht ein kritisches

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Verhalten. Aber auch da ist die gesunde Abstufung das richtige Maß. Dies ist bei der CDU ausgeprägter, aber mehr im Blick nach Hinten, als in der Realität. Das, was sich gerade dieser Tage wieder abspielt, das ist ja eigentlich unglaublich. Leider haben wir eine Bundeskanzlerin, und das sage ich wegen dem Amt und der Bedeutung für die Republik, die nicht mehr Herrin in ihrem Kabinett ist. Man muss sicherlich immer auf Koalitionspartner Rücksicht nehmen, das ist so. Aber wie Seehofer mit ihr über diesen Sommer umgegangen ist und jetzt wieder in der Maaßen Geschichte mit ihr umgeht, das darf sich ein Regierungschef nicht gefallen lassen.

Ist da nicht ein Punkt erreicht, an dem die SPD sagen könnte: wir kündigen diese Koalition auf?

Da bin ich nicht so schnell. Man muss immer fragen: und dann? Was passiert, wenn einer in der Regierung, die ja bisher zweifelsohne auch in schwierigen Fragen handlungsfähig ist, die Brocken hinschmeißt. Ich habe ernste Zweifel, ob dadurch die Vertrauensbasis gegenüber den Leuten, die anfällig für populistische und rechte Parolen sind, größer wird.

Und was, wenn wir dann hinterher eine Situation hätten, in der kaum noch Koalitionen zusammen zu kriegen sind? Wo führt das dann hin? Betrachten Sie nur mal die Wahl in Schweden und die Situation, die dort entstanden ist. Könnte die SPD dann glaubhaft sagen, dass die anderen es machen sollen, allen voran die FDP, die die Sache ursprünglich in den Sand gesetzt hatten. Darüber spricht ja heute niemand mehr.

Die Brocken sind schnell hingeschmissen. Die Scherben, die dabei entstehen, sind schwer wieder zusammengekehrt. Welche Folgen hätte das für Deutschland? Welche Folgen hätte es für die Menschen in Deutschland, in ganz Europa?

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Deutschland ist zu wichtig, als dass man das übersieht. Und wie sähe es nach einer Wahl aus, wenn aus einem totalen Kuddelmuddel heraus neu gewählt werden müsste? Wie bekommt man dann wieder eine demokratische Führung dieses Landes zu Stande? Das muss bedacht werden. Aus dem Bauch heraus hätte ich manchmal Lust zu sagen, dass die, die das fordern völlig recht haben. Vor allem nach dem, was sich da im Sommer abgespielt hat. Aber wenn man den Kopf einschaltet, sieht es ein Stück anders aus, deshalb warne ich eindringlich davor. Wenn man Verantwortung übernommen hat, muss man auch ernsthaft mit ihr umgehen. Und man muss versuchen, sich durchzusetzen, wo auch immer es nur geht.

Aktuell liegt die SPD in den Umfragen im Deutschlandtrend bundesweit zum zweiten Mal hinter der AfD. Ich denke, dass, auch vor diesem Hintergrund Neuwahlen aus Sicht der SPD nicht so angesagt sind?

Es ist nicht die kurzfristige Betrachtung dieser Stimmungslage, wir müssen vielmehr insgesamt einfach mal sortieren: Was ginge denn nach einer jetzt abgehaltenen Wahl und was würde in diesem Kuddelmuddel an Missstimmungen noch an Abstrafungsaktionen seitens der Bürgerinnen und Bürger entstehen? Und was wäre hinterher möglich? All das gilt es zu bedenken. Und, dass man jetzt nach dem ersten Viertel der Legislaturperiode viele offene Baustellen hat, das ist immer so. Es wäre kurzfristig und damit unverantwortlich zu sagen: macht doch euren Dreck, da die Verhaltensweise der CSU, vor dem Hintergrund ihrer Urangst, die absolute Mehrheit in Bayern zu verlieren, irrational ist. Schlimmer geht es kaum noch.

Bei aktuell prognostizierten 35 Prozent in den Umfragen könnte genau jener Fall eintreten.

Ja gut, aber man könnte ja sagen: macht in Bayern was ihr wollt. Aber die dominieren ja mit ihrer Art die Bundespolitik in einer bösen Art und Weise. Ich wundere mich immer wieder, dass man das in Deutschland, auch in der veröffentlichten Meinung, in einer stoi-

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

schen Gottgegebenheit hinnimmt. Warum wird nicht die Frage aufgeworfen, wie es mit der Repräsentanz dieser Partei gemessen an den Gesamtwählern in der Republik aussieht? Und welchen, weit überdimensionalen Einfluss sie haben, weil sie diesen Regionalpartei charakter in die Waagschale werfen. Aber auf der anderen Seite dann wieder so tun, als wären sie eine Union. Das ist eine schwierige Situation. Ich bin sehr dafür, dass jeder in seinem Land ein hohes Maß an Eigenständigkeit hat. Aber aus dem reinen Regionalinteresse so eine erpresserische Haltung abzuleiten, das ist schon nochmal eine andere Dimension.

Die aktuelle Lage ist für die SPD schwer. Es gibt erste Parteienforscher, welche die Grünen dauerhaft vor der SPD sehen.

Da warten wir erstmal ab. Solche Sprüche habe ich im Leben schon oft gehört: von den neuen Volksparteien etc. Die Grünen irrlichtern im Moment inhaltlich zwischen der CSU und der Linken und das wird ihnen momentan abgenommen. Auch, weil sie als Oppositionspartei nicht Farbe bekennen müssen. Die müssen keinen Lackmустest machen. Das sage ich ohne Bosheit, es ist einfach so. Ihre Führungsfiguren werden hofiert, auch wenn sie bisher nichts geleistet haben. Ich bin ganz sicher: so wichtig die ökologische Frage ist, die soziale Frage hat, gerade vor dem Hintergrund der Veränderungen in der Welt, eine höhere Bedeutung. Wie wollen wir miteinander leben? Wie wollen wir die digitale Entwicklung gestalten? Wollen wir sie gestalten, oder wollen wir sie hinnehmen und uns treiben lassen? Wie gehen wir mit den Urbedürfnissen der Menschen um? Stichwort: Wohnung. Was ist mit der Solidarität der Generationen? Hetzen wir die gegeneinander auf, wie es ja einige tun? Nach dem Motto: die armen Jungen, die bekommen nichts mehr, und müssen nur bezahlen. Oder sagen wir, was das Grundverständnis dieses Staates festgelegt hat; Stichwort soziale Marktwirtschaft: die großen Lebensrisiken solidarisch, gemeinschaftlich abzusichern. Es ist wirklich abstrus, wie einige jetzt behaupten, dass die Republik sich das nicht leisten kann.

Eine Frage der Verteilung.

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Natürlich ist das eine Verteilungsfrage. Parallel dazu verläuft teilweise weltweit eine Verteilung, aber bei uns sehr stark und schneller als in den USA: ganz oben zeigen sich Ballungen von Vermögen und Einkommen und ganz unten sichert man die Menschen einigermaßen ab. Aber mit den Menschen in der Mitte, gerade im unteren Bereich der Mitte, wird ungerecht umgegangen, so dass man jeden Tag wieder aufschreien müsste.

An was denken Sie dabei konkret?

Stichwort Paketbestellung übers Internet: Wenn ich sehe, dass da neue Geschäftsmodelle entstehen, bei denen die Leute, die diese Jobs machen, bis zum geht nicht mehr ausgebeutet werden. Statt diesem Modell entgegenzuhalten, Stichwort DHL Deutsche Post, machen die das Gleiche. Sie sagen, dass sie mit denen konkurrieren und jetzt auch outsourcen müssen. Das bedeutet, dass Leute eingestellt werden, die deutlich schlechter bezahlt werden, als die bisherigen Briefträger. Und die sind ja auch nicht gerade Großverdiener. Und so können Sie die Gesellschaft durchdeklinieren. In den Kaufhausketten geht es damit los, dass man aus den Tarifverträgen aussteigt und die Leute, die befristet sind, und das sind ganz, ganz viele, denen wird gesagt, dass sie den gleichen Job am nächsten Tag für 400 Euro im Monat weniger machen können. Es gibt so viele Herausforderungen, und das sind sozialdemokratische Herausforderungen. Ich bin sehr zuversichtlich, dass wir dort auch wieder mit Deutlichkeit drangehen müssen und drangehen werden.

Weil uns sonst was droht?

Wenn wir nicht aufpassen, dann werden wir auf eine etwas andere Weise Zustände bekommen, wie wir sie in der ersten industriellen Revolution erlebt haben. Denn diese Herausforderung der sozialen Gerechtigkeit, die es weltweit gibt, aber eben auch in Europa, und besonders in Deutschland, die ist nicht gelöst. Das Gegenteil ist der Fall. Und verdammt nochmal, wer, wenn nicht wir, soll sich damit auseinandersetzen.

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Sie haben gerade mehr Deutlichkeit gefordert. Kann das Andrea Nahles besser als Sigmar Gabriel?

Ich würde jetzt gar nicht sagen: besser. Beide sind sehr verschieden, das ist sicher so. Sie ist definitiv als Typ in solchen Fragen kämpferischer. Außerdem ist sie exzellent, was Arbeits- und Sozialfragen angeht. Das habe ich selber erlebt. Ich habe sie öfters als Arbeits- und Sozialministerin bei Veranstaltungen der Stiftung gehabt. Sie saß dann mit Päpsten und Päpstinchen der Sozialwissenschaften auf dem Podium und sie war in der Sache einfach besser und strukturierter.

Wie ist Ihr Verhältnis zu Andrea Nahles?

Gut, sehr gut.

Das war glaube ich nicht immer so.

Nein, das war nicht immer so. Wir hatten nach der Abwahl von Rudolf Scharping eine Phase, wo wir, wegen ihres Verhaltens damals als ganz junge Frau, ein sehr gespanntes Verhältnis hatten. Ich hatte ihr damals gesagt, dass man keine Veitstänze aufführt, wenn derjenige, der einen selber über viele Jahre gefördert hat, dann da auf offener Bühne eine solche Niederlage verarbeiten muss. Da hat sich zweieinhalb Jahre ein abnehmend angespanntes Verhältnis entwickelt. Aber ich habe dann mit dafür gesorgt, dass sie später auf der Landesliste von Rheinland Pfalz Spitzenkandidatin wurde. Und ich habe sie zunehmend schätzen gelernt, wegen des Engagements und der Fähigkeit sich in Themen exzellent einzuarbeiten. Und das muss man, wenn man Führungsaufgaben übernehmen möchte. Man muss nicht Hans Dampf in allen Gassen sein, aber wenn man sich eines Themas annimmt, muss man auch standhalten können. Das macht sie hervorragend. Wir haben ein entspanntes Verhältnis.

Was für Tänze hat sie aufgeführt?

Ein Veitstanz kommt aus den Hexenzeiten. Man hüpfte fröhlich herum. Eine Juso-Gruppe hatte diese damals auf dem Parteitag in Mannheim aufgeführt. Als Oskar gewählt wurde, war das für Rudolf eine furchtbare Situation. Das hatte ich ihr auch gesagt. Aber das ist auch lange her.

Sie haben vorhin Themen angesprochen, mit denen eine klassische Arbeiterpartei bei ihren Wählern punkten sollte. Bei den letzten Wahlen in NRW und im Bund sind die Arbeiter jedoch in Scharen zur AfD abgewandert.

Das ist leider so. Die kann man auch nicht einfach mit einem Federstrich zurückgewinnen. Aber ich bin davon überzeugt, dass es mit der SPD, wenn sie jetzt keine populistische Politik macht, auch wieder aufwärts geht.

Eine optimistische Annahme, was braucht es dafür?

Es geht darum, eine klare Politik zu machen. Wieder für eine Gesellschaft dazustehen und zu zeigen, dass wir die so genannten kleinen Leute – ich hasse den Begriff – im Blick haben und sie mitnehmen. In der Rentenfrage haben wir jetzt einen guten Ansatz, der allerdings in der veröffentlichten Meinung unfair behandelt wurde. Den Kompromiss, den wir jetzt hinbekommen haben, den macht man. Er deckt aber nur einen Teil unseres Zieles ab, denn wir wollen ein deutliches Stück weiter gehen. Gute Ansätze sind vorhanden, weiteres muss geschehen.

Das bedeutet konkret?

Wir müssen schauen, wie wir diese abenteuerliche Entwicklung abfedern, dass Menschen aus der Mitte der Gesellschaft an die Armutsgrenze heran rutschen und Millionen anderer sich fragen, ob sie die nächsten sind? Wie gehen wir mit der Tatsache um, dass eine Polizeibeamtin oder ein Sanitäter, eine Krankenschwester oder ein Maurer sich in einer Stadt wie Mainz keine Wohnung mehr leisten

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt.